

HELMUT LETHEN

DIE STAATSRÄTE

Elite im Dritten Reich:

Gründgens

Furtwängler

Sauerbruch

Schmitt



rowohl
e-BOOK

Die Staatsräte

Elite im Dritten Reich: Gründgens, Furtwängler,
Sauerbruch, Schmitt

 rowohlt
e-BOOK

Der Schauspieler, der Dirigent, der Chirurg und der Jurist:
ein Porträt der kulturellen Elite im Dritten Reich

Der Rang dieser vier Männer ist bis heute unbestritten – und doch waren sie Teil der kulturellen Elite im Dritten Reich, ausgezeichnet mit dem Ehrentitel des «Preußischen Staatsrats»: Carl Schmitt, der brillante Jurist und Staatsrechtler, der den Nazis half, die Verfassung systematisch auszuhöhlen; der große Dirigent und Komponist Wilhelm Furtwängler, der sich auf die Immunität einer «reinen» Musik berief; Gustaf Gründgens, der schillernde Künstler, der ohne die Protektion Hermann Görings verloren gewesen wäre; schließlich der berühmte Chirurg Ferdinand Sauerbruch, der als unantastbar galt, während sich in seinem Haus auch die Attentäter des 20. Juli trafen. Wie konnte es dazu kommen, dass sich diese Männer, herausragende Vertreter des gebildeten Bürgertums in Deutschland, mit dem Nationalsozialismus einließen?

Helmut Lethen zeichnet ein faszinierendes Porträt der «Staatsräte». Er erzählt von Verführbarkeit und

Unterdrückung, Opportunismus und Auflehnung, und mehr noch: Er versammelt Gründgens, Furtwängler, Sauerbruch und Schmitt zu imaginären Gesprächen. Aus den Geschichten und Gedanken der vier präpariert Lethen die Physiognomie einer Diktatur - und zeigt das komplizierte Verhältnis der geistigen Elite zur Macht.

Helmut Lethen, geboren 1939, lehrte von 1977 bis 1996 an der Universität Utrecht, anschließend übernahm er den Lehrstuhl für Neueste Deutsche Literatur in Rostock. Von 2007 bis 2016 leitete er das Internationale Forschungszentrum Kulturwissenschaften in Wien. Sein Buch «Verhaltenslehren der Kälte» (1994) über die Intellektuellen in der Weimarer Republik gilt als Standardwerk. 2006 erschien seine Gottfried-Benn-Biographie «Der Sound der Väter», 2014 «Der Schatten des Fotografen», das mit dem Preis der Leipziger Buchmesse ausgezeichnet wurde.

Einleitung: Unheimliche Nachbarschaften

«Da sitzen sie in der Festsitzung der Deutschen Akademie, zu der Goebbels geladen hat. Die großen Dirigenten, die ordentlichen Professoren für Philosophie oder Physik, Ehrensenatoren noch aus den alten anständigen Zeiten, Pour-le-mérite-Träger der Friedensklasse, Reichsgerichtspräsidenten, kaiserliche Exzellenzen, Verleger, <erwünschte> Romanschreiber, Goethe-Forscher, Denkmalspfleger, Staatsschauspieler, Generalintendanten, der ehrbare Kaufmann, und alle ausnahmslos lassen das antisemitische Geschwätz des Ministers ruhig über sich ergehen.»

1943 rückt Gottfried Benn dieses Tableau deutscher Elite in den Blick. Als er den Bannfluch über die vor Goebbels versammelte Gesellschaft in seiner Schrift «Zum Thema: Geschichte» niederschreibt, ist er als Militärarzt in Landsberg an der Warthe stationiert. Nach der Niederlage in Stalingrad fällt er scharfe moralische Urteile, die er gemäß der nietzscheanischen Parole «Das Denken muss kalt sein, sonst wird es familiär» bisher stets vermieden hat:

«Sie alle ausnahmslos sehen die Lastwagen, auf die jüdische Kinder, vor aller Augen aus den Häusern geholt, geworfen werden, um für immer zu verschwinden: dieses

Ministers Werk -: sie alle rühren die Arme und klatschen (...).»^[1]

Ursprünglich sollte Benns Essay in den 1949 erschienenen Band «Ausdruckswelt» aufgenommen werden, wie einem Hinweis in der von Dieter Wellershoff herausgegebenen Gesamtausgabe zu entnehmen ist. «Doch wurden damals manche Bedenken wach; die Wunden schienen noch zu frisch. <Ich schleife Hektor nicht>, hat Benn damals, sich den Bedenken beugend, gesagt. So fand er sich bereit, die Arbeit noch unveröffentlicht liegenzulassen.»^[2] Die Gründe für den Verzicht sind leicht nachzuvollziehen. Zu viele der Personen, auf die erkennbar angespielt wird, behaupteten weiterhin ihre Stellung.

Sie alle ausnahmslos, schreibt Benn, hätten ihre Empathie ausgeschaltet - die Grundlagenforscher der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Max Planck vermutlich unter ihnen, wie auch die Mitglieder des 1933 von Hermann Göring neu gegründeten Preußischen Staatsrats: der Generalintendant der Preußischen Staatstheater Gustaf Gründgens, der kunstaffine preußische Finanzminister Johannes Popitz und Wilhelm Furtwängler, der die Berliner Philharmoniker mit seiner «Magie» bezaubert. Der Chirurg Sauerbruch fehlt auf Benns Tableau, er muss womöglich in der Charité operieren; der Staatsrechtler Professor Carl Schmitt fehlt ebenso, was nicht verwundert, denn Benn

besucht während des Kriegs zuweilen Schmitts Vorlesung an der Berliner Universität – will er ihn schonen?

Die Schärfe der Beobachtung verdankt sich dem Umstand, dass Benn dem Schicksal der hier Versammelten nur um ein Haar entronnen ist. Er ist ein gebranntes Kind, hat wie andere Avantgardisten dem Kult des Bösen gehuldigt. 1933 hatte er den «nationalen Aufbruch» begrüßt, von Hitlers Machtübernahme eine «anthropologische Wende» erhofft, die aus dem Deutschen einen spartanischen Typ machen werde. Am Tag nach dem Reichstagsbrand hatte er einem Freund geschrieben: «Hier herrscht Angst und Schrecken in der Literatur (...), die Autoren sitzen in Prag und im Ottakringer Bezirk und erwarten das Vorbeigehen dieser Episode. Was für Kinder! Was für Taube. Die Revolution ist da und die Geschichte spricht. Wer das nicht sieht, ist schwachsinnig.»^[3] Im Rundfunk durfte Benn unter dem Titel «Der neue Staat und die Intellektuellen» die Emigranten verhöhnen. Schon im Juli 1933 aber wurden ihm die Mikrophone des staatlichen Rundfunks weggenommen, im darauffolgenden Winter strich man ihn von der Liste der Ärzte, die besondere Atteste ausstellen durften. Die farbigen NS-Halluzinationen seiner Essays von «Züchtung» bis zur «Dorischen Welt», die ihn von den tatsächlichen politischen Ereignissen fernhielten, wurden bald vom grauen Alltag absorbiert. Er

hatte sich als nützlicher Idiot des Umsturzes erwiesen. Nun war er dem NS-Staat ausgeliefert.

Benn reagiert zunehmend mit Berührungsekel. Ende 1934 ist für ihn die Rückkehr in die «kalte Formenwelt» des Militärs ein letzter Ausweg. Als die Angriffe der SS beginnen, bewirbt er sich als Sanitätsoffizier in der Reichswehr. Seinen Rückzug begreift er als «aristokratische Form» der Emigration - die Uniform vermindert die Berührungsangst in Kollektiven, der Titel des Oberstabsarztes verspricht ein wenig Isolation. Losgerissen von den Resonanzräumen, die der Rundfunk für ihn geschaffen hat, getrennt von den literarischen Zirkeln und jüdischen Freundinnen und Freunden, entwickelt der Oberstabsarzt Benn im Austausch mit Geliebten seine ätzende Kritik an der Kultur des Dritten Reichs. Am 4. April 1937 schreibt er an eine Freundin: «Ich betrachte ausnahmslos u. alles, was ich irgendwo aus deutschen Gehirnen gedruckt sehe, von vornherein für allerletzten Dreck. Was heute Lizenz der Schriftleiter u. Lektoren passiert, muß Dreck sein (...). Heute hat überhaupt nur Zweck, mit ganz gefährlichen, rücksichtslosen, brutalen Mitteln vorzugehen, wenn man sich geistigen Fragen nähert. Was nicht direkt ins KZ Lager führt, ist albern.»^[4] Lebensgefährliche Sätze.

In das Klima der Akklamation haben sich die Staatsräte unter den Festgästen, die Benn 1943 geißelt, integriert.

Jetzt rächt sich der Dichter mit seiner Schmähung.

Als der Preußische Staatsrat im September 1933 unter dem Vorsitz Hermann Görings neu gegründet wurde, waren von den vier Staatsräten, auf die sich dieses Buch konzentrieren wird, nur der Dirigent Wilhelm Furtwängler und der Staatsrechtler Carl Schmitt anwesend. Warum man die beiden für das Ehrenamt auserwählt hatte, ist leicht ersichtlich.

Anlässlich der Eröffnung des Reichstags am 21. März 1933 dirigierte Wilhelm Furtwängler zum festlichen Ausklang des Tages in der Preußischen Staatsoper die «Meistersinger von Nürnberg».^[5] Adolf Hitler war so begeistert, dass er Furtwängler schon nach dem ersten Akt in seine Loge bat, wo er ihm für dieses musikalische Fest der nationalen Wiedergeburt dankte. Göring konnte bei der Ernennung des damals schon weltberühmten Dirigenten zum Staatsrat also mit der Zustimmung des Führers rechnen. Als SA-Leute im Februar gegen den «kulturbolschewistischen Tannhäuser» des Dirigenten Otto Klemperer vorgegangen waren und Furtwängler daraufhin energisch gegen die Vertreibung jüdischer Musiker protestierte, hatte man ihn gewähren lassen. In seinem Konzept zur «Judenfrage im Musikleben» schrieb er 1933: «Den Hebel da ansetzen, wo er angesetzt werden muß – in der Meinungsmache der j(üdischen) Presse. (...) Außerdem

gehören alle tendenziösen Judenschreiberlinge entfernt, soweit es geht. Aus aller Verwaltung gehören sie heraus, in freien Berufen, soweit ungewöhnliches Können vorliegt, müssen sie geschützt werden. Konzertleben ohne sie ist jedenfalls nicht möglich, ohne Operation, die mit dem Tode des Patienten endigen würde.»^[6] Furtwängler war, wie sein Biograph Eberhard Straub bemerkt, «so weltklug, sich an die klassische Regel Machiavellis zu halten, sich nie den möglichst freien Zugang zum Machthaber zu versperren».

[7]

Auch Carl Schmitt erfreute sich einer großen Reputation, zu der ihm paradoxerweise auch einige seiner jüdischen Schüler verhalfen, die nach 1933 ins Exil gezwungen wurden. Einer von ihnen, Waldemar Gurian, heftete ihm den Titel «Kronjurist des Dritten Reiches» an. 1932 hatte Schmitt vor dem Staatsgerichtshof in Leipzig im Prozess um den sogenannten «Preußenschlag» Aufsehen erregt. Im Zuge einer Notverordnung war die sozialdemokratisch geführte Regierung des Freistaats Preußen durch einen Reichskommissar ersetzt worden. Schmitt vertrat das Reich gegen die Regierung Preußens und begründete erfolgreich die Verfassungsmäßigkeit des Staatsstreichs. Unter Juristen wurde die Entscheidung kontrovers diskutiert; Schmitts Plädoyer aber galt als Kabinettstück der Jurisprudenz. Ein Jahrzehnt lang hatte sich Schmitt für

die Diktaturgewalt des Reichspräsidenten eingesetzt, nun war er im wichtigsten Prozess der Weimarer Republik als dessen Anwalt aufgetreten. Damit hatte er den Höhepunkt seiner öffentlichen Wirksamkeit erreicht.^[8] Er begriff seine juristische Intervention als ersten Schritt gegen die Weimarer «Fehlkonstruktionen»^[9] und eröffnete eine Serie von Publikationen, die die «Weiterentwicklung des totalen Staats in Deutschland» fördern sollten.^[10]

Die spätere Verleihung des Staatsratstitels an den Chirurgen Ferdinand Sauerbruch und den Schauspieler Gustaf Gründgens war, an den Normen des NS-Staats gemessen, weniger erwartbar.

Sauerbruch wurde 1934 zum Preußischen Staatsrat ernannt. Er war der letzte Leibarzt Paul von Hindenburgs, der im selben Jahr verstarb. Als Wegbereiter der modernen plastischen Chirurgie und der Thoraxchirurgie war er weltberühmt. Für Hitler war er kein Unbekannter; Sauerbruch hatte seinerseits den Starredner der Rechtsradikalen bereits 1920 in München kennengelernt. Der Chirurg hatte das tödliche Attentat auf Kurt Eisner, den Führer der bayerischen Räterepublik, begrüßt und die Verletzten des Hitler-Putsches von 1923 in seiner Klinik behandelt. Bei Machtantritt der Nationalsozialisten war er achtundfünfzig Jahre alt.

Um 1930 hatten Sauerbruch und seine Frau Ada eine Villa in der Koblanckstraße am Wannsee erworben. Auf dem Grundstück befand sich ein Pferdestall, was Sauerbruch als passioniertem Reiter sehr gelegen kam; er war oft hoch zu Ross auf der Straße zu sehen. Bei Ausritten begegnete er häufig seinem Nachbarn Max Liebermann, mit dem er sich bald anfreundete. 1932 wurde Sauerbruch von ihm porträtiert. Trotz der Repressalien, denen sich der jüdische Liebermann zunehmend ausgesetzt sah, blieb die freundschaftliche Beziehung der Nachbarn bestehen. Nach Liebermanns Tod im Jahr 1935 nahm Sauerbruch am Trauerzug in Berlin teil.

Am 8. Februar 1933 hielt Sauerbruch im Auditorium der Münchener Universität einen Vortrag mit dem Titel «Universität und Volk», in dem er seine Hoffnung zum Ausdruck brachte, der neue Staat werde die Entfremdung zwischen Volk und Universität überwinden. Im Herbst 1933 versprach er sich von der «deutschen Revolution» eine «Erneuerung deutscher Wesensart» und begründete das «Recht der Regierung zu eiserner Unerbittlichkeit».^[11] Die Ernennung zum Staatsrat lag also dennoch nahe. Sauerbruch nahm sie unter der Bedingung an, nicht Mitglied der NSDAP werden zu müssen.

Gustaf Gründgens Ernennung 1936 war die unwahrscheinlichste, da er bei den Nazis den Ruf hatte, ein

«Kulturbolschewist»^[12] zu sein. Hermann Göring aber war 1932 von Gründgens' Darstellung des Mephisto tief beeindruckt gewesen, und so bat er den Schauspieler zu Beginn des Jahres 1934, die Leitung der Preußischen Staatstheater zu übernehmen. Im September wurde Gründgens Intendant. Zur Verblüffung der Theaterleute war der neue Prinzipal pflichtbesessen, geschäftskundig wie ein Bankier und sorgfältig wie ein Buchhalter.^[13] Als Profiteur der nationalsozialistischen Wende zog er sich den Zorn der emigrierten Freunde zu. Er galt als «Görings Spielzeug».^[14] Klaus Mann beschrieb ihn 1936 in seinem Roman «Mephisto» als «Clown zur Zerstreuung der Mörder».^[15] Auch die Angriffe auf Gründgens mögen Göring dazu bewegt haben, den aufgrund seiner homosexuellen Freundschaften gefährdeten Künstler durch die Verleihung des Staatsratstitels unter seinen persönlichen Schutz zu nehmen. Zwei-, dreimal im Jahr ließ sich der Generalintendant in die Schorfheide chauffieren, wo sich sein Mentor am Großdöllner See, umgeben von Jagdgebieten mit grasenden Wildpferden, Wisenten und Elchen, die Luxusresidenz Carinhall hatte erbauen lassen.

Dieses Buch soll durch unheimliche Nachbarschaften der Festgesellschaft führen, die Benn 1943 geschildert hat. Vier Männer der im Lande verbliebenen Kulturelite stehen

im Mittelpunkt: Furtwängler, Schmitt, Gründgens und Sauerbruch wurden als Ikonen mit internationaler Reputation in die Riege prominenter Nazis eingegliedert. Sie sollten den Ruf entkräften, das Dritte Reich sei ein Rückfall in die Barbarei. Ein aufsehenerregender Schachzug der Propaganda.

Für die vier ehrenwerten Staatsräte bildete das Dritte Reich eine Umwelt, in der sie ihre Prunksucht ausleben und sich lustvoll an der Macht festsaugen konnten. Hier wurden ihre herrschsüchtigen und selbstverliebten Neigungen, aber auch ihre aggressiven oder widerständigen Möglichkeiten ausgereizt. Hier spielten sie ihre Hellsicht in Zynismen aus, verbargen ihre Sanftheit und verfolgten die Perversionen ihres Ordnungstrieb. Man erlebt, wie sich die vier zuweilen in ihren Disziplinen, Sprachspielen ihres Berufs oder privaten Obsessionen so verkapseln, als gäbe es das Dritte Reich nicht.

Nach dem Krieg ging von jedem der vier Staatsräte weiterhin eine große Faszination aus. Lässt sich an diesen Idolen der frühen BRD der Zusammenhang von luzider Theoriebildung und Lebensblindheit erklären? Findet der Hochmut ihres Scharfsinns eine Entsprechung in ihrem Mangel an sozialer Empathie? Sind ihre Phantasien des Widerstands nur Begleiterscheinungen der faktischen Komplizenschaft? Ihr Schicksal: Sie wollten ihr Leben führen - und wurden geführt.

Gottfried Benn bleibt im Buch der unsichtbare Beobachter des brillanten Quartetts; der preußische Finanzminister Johannes Popitz, wahrscheinlich Erfinder des NS-Staatsrats und den vieren freundschaftlich verbunden, ist bis zu seiner Hinrichtung als Hochverräter gespenstisch präsent; Ernst Jünger interveniert als Skeptiker; mit Werner Krauss wird das Schicksal eines Intellektuellen der Zwischenkriegszeit vergegenwärtigt, der traumverloren in die Widerstandsgruppe «Rote Kapelle» gerät und, auf seine Hinrichtung wartend, ein Buch über den spanischen Jesuiten Baltasar Gracián schreibt, mit dessen «Handorakel» alle vier Staatsräte vertraut sind.

Ich konnte kein Dokument finden, das bezeugt hätte, dass sich Gründgens, Furtwängler, Sauerbruch und Schmitt jemals zu viert getroffen haben. Umso reizvoller war es, ihre Treffen zu erfinden. An Originaltönen herrscht kein Mangel, aber die Fiktion spricht lauter. Einbildungskraft setzt das Wechselspiel von Transparenz und Dunkelheit im Austausch der vier in Szene, wirft Licht in die toten Winkel ihrer Weltanschauung und versieht ihre Charaktere mit einem Körperbau, wie man eine Beigabe ins Grab der Toten legt. Vier Staatsräte erhalten die Gelegenheit, die «Scham im Ofen des Bösen zu verbrennen»^[16].

Im Juni 2016, während ich an diesem Buch arbeite, lese ich im Wiener «Kurier», dass in München Objekte aus der Sammlung des amerikanischen Arztes John K. Lattimer unter den Hammer kommen. Er war es, der die Leiche von Hermann Göring nach dessen Selbstmord untersucht und den Messingbehälter, in dem der Reichsmarschall das Zyankali versteckte, an sich genommen hatte. Der Rufpreis des Behälters wird auf fünfundzwanzigtausend Euro geschätzt. Später lese ich, dass Major von Brauchitsch, einer von Görings Adjutanten, Gustaf Gründgens im Januar 1944 für alle Fälle eine Kapsel mit Zyankali angeboten hat. Auch andere Objekte werden versteigert: etwa Teile der Stricke, mit denen der Österreicher Ernst Kaltenbrunner, letzter Chef des Reichssicherheitshauptamts, und andere Nazigrößen am 10. Oktober 1946 in Nürnberg hingerichtet wurden.

Überreste der Täterwelt zirkulieren auf dem Marktplatz der Gegenwart.

I.

Der Staatsrat

Der große Abwesende

Im ganzen Land ist geflaggt. Kultusminister Bernhard Rust hat schulfrei gegeben. Am Freitag, dem 15. September 1933, findet in der Aula der Berliner Universität die feierliche Eröffnung des neuen Preussischen Staatsrats statt. Die öffentlichen Amtsgeschäfte werden für die Dauer der Zeremonie unterbrochen, damit Beamte, Angestellte und Arbeiter an den Rundfunkgeräten den «geschichtlichen Akt in der preussischen Staatsentwicklung» verfolgen können.^[1]

Die Schlagzeile des «Völkischen Beobachters» wird am darauffolgenden Tag von einem «Wendepunkt im preussischen Staatsleben» künden.^[2] «Wenn heute die Glocken läuten (...), ist das ein sichtbares Zeichen dafür, welchen Wert die neue Staatsführung auf die Schöpfung des Preussischen Staatsrats legt», meldet die «Vossische Zeitung» in ihrer Morgenausgabe.^[3] Auch in der «Frankfurter Zeitung» liest man eine Eloge auf den Gründungsakt: «Über die schöne Barockfassade der neuen

Aula am Kaiser-Franz-Joseph-Platz, in der um 11 Uhr der feierliche Staatsakt zur Eröffnung des Preußischen Staatsrats stattfand, waren wie lange Bänder preußische und Hakenkreuzfahnen gespannt.»^[4] Der «Völkische Beobachter» wiederum berichtet: «Überall das gleiche Bild – eine harrende Menschenmenge, Kopf an Kopf, gebändigt in ihrer Begeisterung durch die Sperrketten der SA. Sturmflaggen flattern, oft bauscht sich ein Trauerflor um die Fahnen spitzen. Die jüngsten Flaggen Preußens erzählen ihre Geschichte. Die Musik reißt nie ab, von Kapelle zu Kapelle gleiten die Melodien. – Der Weg der preußischen Staatsräte gleicht einem Triumphzug.»^[5] Die «Frankfurter Zeitung» stimmt in den Jubel ein und verzeichnet mit rückhaltloser Empathie die Initiationsriten der Gründungsfeier: «Kurz vor 10 ½ erscheint das preußische Kabinett, von Heilrufen begrüßt. Im ersten Wagen fahren Ministerpräsident Göring zusammen mit Stabschef Röhm. SS-Führer Himmler und Finanzminister Popitz folgen in weiteren Wagen unter den Klängen des Präsentiermarsches. In einem ersten Ritual wird die neue Fahne der preußischen Schutzpolizei – auf grünem Grund der schwarze Adler – dem Heer der <Blutflaggen> der nationalsozialistischen Bewegung eingefügt. Das grüne Fahnentuch wird in magischer Berührung mit der <Blutflagge> geweiht: <Der Mann kann fallen, die Fahne nie!>

Fanfaren schmettern, als Göring an der Spitze der Staatsräte in die Aula einzieht, er hat das einfache braune Amtskleid der SA angelegt.»^[6]

Das gesamte diplomatische Korps, die Reichsminister und die Staatsminister der Länder wohnen dem Staatsakt bei. Unter den neuen Mitgliedern des Staatsrats überwiegt «die Fülle der Braunhemden» das «Schwarze des Gehrocks».^[7] Die Staatsräte werden von Göring auf ihre Aufgaben eingeschworen, erheben die Hand zum Schwur. Dann ruft Göring die einzelnen Staatsräte namentlich auf, um ihnen die Berufungsurkunde zu überreichen. Alle Zeitungen berichten von der tiefen Ergriffenheit, die die Versammlung erfasst, als Hermann Göring die Festansprache hält.

Der preußische Staatsrat war in der Zeit der Weimarer Republik ein Vertretungsorgan der preußischen Provinzen gewesen, eine Zweite Kammer in Preußen. Er hatte beratende Gesetzgebungsbefugnis; gegen Ende der Weimarer Republik war Konrad Adenauer als Vertreter Rheinpreußens Vorsitzender. Im Mai 1933 nahm Hermann Göring als neuer Ministerpräsident Preußens die Umgestaltung des Staatsrats vor. Er entließ die alte Belegschaft und ernannte den Stabschef der SA Ernst Röhm, den Reichsführer SS Heinrich Himmler, die

Gauleiter der NSDAP in Preußen und seine Staatssekretäre zu Mitgliedern des Rats. Außerdem wählte er Vertreter der Kirchen und der Wirtschaft, der Wissenschaft und der Künste aus, um ihnen dieses Amt anzutragen.^[8] Das Militär war unterrepräsentiert.

Der «Westdeutsche Beobachter» widmete den Berufungen schon am 12. Juli 1933 unter der Schlagzeile «Kölner Universitätsprofessor Dr. Carl Schmitt in den Preußischen Staatsrat berufen» mehr als die Hälfte der Titelseite. Auch ein Foto des neuen Ratsmitglieds war zu sehen.^[9] Schmitt selbst begründete die Umbildung des Staatsrats bald darauf in seiner Broschüre «Staat, Bewegung, Volk»: «Zu dem neuen, für den nationalsozialistischen Staat artbestimmenden Führergedanken gehört als natürliche Ergänzung die Einrichtung eines Führerrats. Dieser steht dem Führer mit Rat, Anregung und Gutachten zur Seite; er unterstützt und fördert ihn, hält ihn mit der Gefolgschaft und dem Volk in lebendiger Verbindung, aber er kann dem Führer keine Verantwortung abnehmen (...). Führer und Führerrat (...) haben in dem Preußischen Staatsrat, dem großen konstruktiven Werk des preußischen Ministerpräsidenten Göring, die erste anschauliche und vorbildliche Gestalt gefunden.»^[10]

Welchen Grad von sachlicher Kompetenz der mit dem Gesetz vom 7. Juli 1933 neu geschaffene Staatsrat für sich beanspruchen durfte, lässt sich der Liste der Mitglieder im September 1933 entnehmen:

Bischof Wilhelm Berning, Gutsbesitzer Ernst Brandes, Gauleiter Helmuth Brückner, Staatssekretär Bruno Claussen, SS-Gruppenführer Kurt Daluege, Minister Walther Darré, SS-Sonderkommissar Georg von Detten, SA-Gruppenführer Karl Ernst, Gauleiter Friedrich Karl Florian, Gauleiter Albert Forster, Staatssekretär Roland Freisler, Professor Arndt von Freytag-Loringhoven, Staatskapellmeister Wilhelm Furtwängler, stellvertretender Gauleiter Arthur Görlitzer, Rechtsanwalt und Notar Rüdiger von der Goltz, Staatssekretär Ludwig Grauert, Gauleiter Josef Grohé, Oberpräsident Carl von Halfern, SA-Obergruppenführer Edmund Heines, Oberpräsident Philipp Prinz von Hessen, Reichsführer der SS Heinrich Himmler, SA-Obergruppenführer Dietrich von Jagow, Oberbürgermeister a.D. Karl Jarres, Gauleiter Rudolf Jordan, Gauleiter Wilhelm Karpenstein, Minister Hanns Kerrl, Gauleiter Erich Koch, Gauleiter Wilhelm Kube, Oberpräsident z. D. Wilhelm Kutscher, Staatssekretär Paul Körner, Staatssekretär Friedrich Landfried,

Stabsleiter der PO der NSDAP Robert Ley, General a.D. Karl Litzmann, SA-Obergruppenführer Karl-Siegmund Litzmann, Gauleiter Hinrich Lohse, SA-Obergruppenführer Viktor Lutze, SA-Obergruppenführer Max Luyken, Generalfeldmarschall August von Mackensen, Landesbauernführer Wilhelm Meinberg, Oberpräsident Kurt Melcher, Reichsjungstahlhelmführer Elhard von Morozowicz, Landesbischof Ludwig Müller, Ministerialdirektor Erich Neumann, SA-Brigadeführer August Wilhelm Prinz von Preußen, Minister Johannes Popitz, Bankdirektor Friedrich Reinhart, SA-Stabschef Ernst Röhm, Minister Bernhard Rust, mehrfacher Aufsichtsratsvorsitzender Anton Schifferer, Professor Carl Schmitt, Minister Kurt Schmitt, Reichsleiter Walter Schumann, SS-Gruppenführer Siegfried Seidel-Dittmarsch, Gauleiter Gustav Simon, NSDAP-Landesführer Alois Spaniol, Staatskommissar Albert Stange, stellvertretender Gauleiter Peter Stangier, Bankdirektor Emil Georg von Strauß, Staatssekretär Wilhelm Stuckart, Gauleiter Otto Telschow, Gauleiter Josef Terboven, Aufsichtsratsvorsitzender Fritz Thyssen, Vizeadmiral a.D. Adolf von Trotha, SA-Obergruppenführer Curt von Ulrich, Erbhofgerichtspräsident Gustav Wagemann, Gauleiter Josef Wagner, Gauleiter Karl Weinrich, SS-Gruppenführer Fritz Weitzel, Geheimer Regierungsrat Theodor Wiegand,

Staatssekretär Werner Willikens, SS-Gruppenführer Udo von Woyrsch.

In der «Unterhaltungsbeilage» des «Völkischen Beobachters» erschienen am 16. September 1933 fünfundsechzig Porträtfotos der neu ernannten Staatsräte. [11] Vielleicht lässt sich diese Bilderreihe als «Übungsatlas» zur «Schärfung der physiognomischen Auffassung» nutzen. Eben dazu wollte Walter Benjamin einmal die Porträtfotos von August Sander heranziehen. [12] Sander hatte die Personen allerdings in den Aktionsradien ihrer Berufe fotografiert: die Sekretärin im Sekretariat mit Schreibutensilien, den Konditor mit dem Rührkessel in der Backstube, den Handlanger unter der Last von Ziegelsteinen, die auf seinen Schultern ruhen. Die Passfotos der Staatsratsseite setzen dagegen der physiognomischen Übung enge Grenzen: Sie sind durch Namen, Titel und Berufsbezeichnung, die ihnen beigegeben sind, fixiert. Wir sehen nur fünfundsechzig im Archiv verwitterte Köpfe auf brüchigem Zeitungspapier, ein Schneetreiben von Physiognomien, passgerecht standardisiert und im Bruchteil einer Sekunde eingefroren. Schon angesichts der aus der Mode gekommenen Frisuren darf man vermuten: Diese Männer sind alle tot. «Sie tragen ihre Leichenstarre zur Schau wie ein Komiker sein

Hütchen», bemerkte der Kunstwissenschaftler Rudolf Arnheim einmal zu den Physiognomien, die George Grosz dem Bürgertum abgewann.^[13] Und so ist es schwierig, einzelne Figuren mithilfe der Physiognomik zu charakterisieren: SS-Gruppenführer Daluege sieht in die Kamera, als wäre sie der Feind; SA-Gruppenführer Karl Ernst gibt sich gnadenlos. Sind es selbst gewählte Charaktermasken? Generalfeldmarschall von Mackensen posiert in Husarenuniform und wirkt wie ein Museumsstück; Stabschef Ernst Röhm hat sich gefällig mit Po-Scheitel ablichten lassen; Staatssekretär Dr. Roland Freisler fällt aus der Reihe, meidet Augenkontakt.

Konzentrieren könnte man sich auf physiognomische Einzelheiten, die zeitgenössische Handbücher herausstellen,^[14] doch auch damit käme man nicht weit. Sind die Lippen hart, kalt oder geschweift, wirken sie wie der Pfeil, der kraftlos vor dem Ziel niedersinkt, oder fest aufeinandergepresst, wie man die Brennnessel fest anfassen muss, wenn man sie nicht spüren will? Ironiker mit gekräuselter Oberlippe sind nicht zu finden, nur die messerschneidedünnen Lippen der Grausamen, wenn man Rückschlüsse von Funktionsbezeichnungen auf den Charakter zulässt. Wirken die Augenhöhlen wie eine kompakte Mauer, ist laut Physiognomiehandbuch ein Ahnungsloser zu vermuten, tief liegende Augen lassen auf

Späher oder Scharfschützen schließen. Grüblerisch
Veranlagte mit herabgesenkten Augenbrauen sind nicht zu
entdecken. Zornige, deren Augenbrauen sich an der
Nasenzwurzel herabziehen, müsste es mehr geben.

In der zweiten Reihe neben Bischof Berning:
Furtwängler, aufrecht wie ein Zinnsoldat. In der fünften
Reihe, neben Fritz Thyssen als leutseligem Vertreter der
Wirtschaft, Professor Carl Schmitt – lächelt er sibyllinisch?
Jeder Kopf ist eine Frage, solange man die Geschichte der
Person nicht kennt. Der Fahndungsblick des
Rassenkundlers wird es einfacher gehabt haben: Profile,
die dem jüdischen Stereotyp entsprachen, sind
verständlicherweise nicht zu finden, das Spektrum des
«nordischen» Typs ist dagegen erstaunlich, ja grotesk.

Eines zeigt die Versammlung der Günstlinge sehr deutlich:
Die Erwartung, hier könne sich «eine Stätte sachlichen
Erörterns von Verwaltungsfragen und damit ein
Gegengewicht gegen den Parteibetrieb bilden», auf die sich
Carl Schmitt in seiner Nürnberger Rechtfertigung berief,
[15] war von Anbeginn zum Scheitern verurteilt. «Dass
Hitler und Göring wirklich sachliche und expertokratische
Beratung durch <neutrale Größen> suchten und sich
staatsethisch dem Wohle des Ganzen verpflichtet fühlten»,
konnte Schmitt nicht ernsthaft annehmen. [16] Die Berichte

über die Eröffnungsfeier belegen, dass rationale Konzepte des Staats, deren Umsetzung sich Presseorgane wie die «Vossische Zeitung» (der Staatsrat, so hieß es dort, stelle «die erste große Übertragung des Führerprinzips in den verfassungsmäßigen Staatsaufbau dar»^[17]) und wahrscheinlich auch Finanzminister Popitz und Carl Schmitt erhofften, schon am 16. September 1933 im Trichter magischer Rituale mit «Blutfahnen» versanken. Aus den Mitgliedern des Staatsrats, als «Gefolgschaft» eingeschworen, war ein Funke der «strengsten Sachlichkeit», die Schmitt ihnen zubilligte,^[18] schwer zu schlagen.

Von den *Glorious Four*, auf die sich dieses Buch konzentriert, werden in den Berichten nur Professor Carl Schmitt und Staatskapellmeister Wilhelm Furtwängler genannt. Ferdinand Sauerbruch kommt, wie eingangs erwähnt, 1934 dazu, Gustaf Gründgens erst 1936. Die Liste der Mitglieder zeigt, in welchem illustrem Milieu man sich als Staatsrat befand; umso erstaunlicher, dass Carl Schmitt auf den verliehenen Titel so stolz war. Noch 1951 trug er in sein Tagebuch ein: «Für drei Dinge danke ich Gott: Erstens, dass ich ein Mensch bin und kein Tier. Zweitens, dass ich ein Mann bin und keine Frau. Drittens, dass ich preußischer Staatsrat bin und kein Nobelpreisträger.»^[19]

Zur Rechtsstellung aller Staatsräte gehörte es, dass Göring persönlich für sie einstand. In der Ernennungsurkunde wurde förmlich festgehalten, dass er seinen besonderen Schutz zusicherte. Für zwei von den vieren sollte diese Schutzklausel lebenswichtig werden. Allerdings hinderte sie Göring nicht daran, im Juni 1934 drei Mitglieder des Staatsrats ermorden zu lassen: neben Ernst Röhm den SA-Gruppenführer Karl Ernst und den SA-Obergruppenführer Edmund Heines. Der preußische Ministerpräsident konnte die Staatsräte ihres Amtes entheben, wenn er ihnen «die Anerkenntnis unverletzter Ehrhaftigkeit oder eines der Würde des Staatsrats entsprechenden Verhaltens» versagte.^[20] Der offiziellen Amtsenthebung bedurfte es nicht, der Führerstaat konnte die Staatsräte ohne vorherige Begründung umbringen lassen.

Görings Staatsrat tagte insgesamt nur viermal: zweimal im Jahr der Gründung, am 16. September und am 12. Oktober, einmal im Jahr darauf, am 18. Juni, und das letzte Mal im Jahr 1936, am 5. März. Abstimmungen fanden nicht statt; Göring wollte Verfahren vermeiden, die an Gebräuche des Parlamentarismus erinnerten. Vor seiner Ortsgruppe Köln-Braunsfeld hielt Schmitt fest, dass dieses autokratische Verfahren die «strengste Sachlichkeit» der Beratung garantiere. Erst der Ausschluss der Öffentlichkeit und der Wegfall der Abstimmungsrituale würden klare

Entscheidungen ermöglichen – die ohnehin «allein beim Führer» lägen.^[21] Der Preußische Staatsrat solle ein Organ des Führerstaats sein. Nur: Der Führer hatte ihn offenbar nicht nötig. Er fehlte denn auch bei der feierlichen Eröffnung. Seine Abwesenheit konnte indes niemanden überraschen. Kurz vor Gründung des Staatsrats hatte Hitler auf dem Nürnberger Parteitag verkündet, dass die NSDAP nicht der «Konservator» der Länder in einem föderalen Staat, sondern ihr «Liquidator» sein werde.^[22]

Die triumphale Eröffnungsrede Hermann Görings gleicht darum in vielen Passagen einem Eiertanz. Zu offensichtlich kollidierte die Gründung seines Staatsrats mit der Idee des Führerstaats, und so beendet Göring die Rede mit einer beschwörenden Formel: «Der Preußische Staatsrat ist eröffnet, er ist eröffnet mit dem Rufe: dem Führer unseres Volkes, des Reiches Kanzler ein dreifaches Siegheil.»^[23]

Göring lässt, wie die «Frankfurter Zeitung» berichtet, seinem Temperament freien Lauf, und er verflucht noch einmal die schwarze Zeit des Parlamentarismus, in der die «Feigheit der Zahl und die Anonymität der Majorität» herrschten. Die Gründung des Staatsrats besiegele die «Todesstunde des Parlamentarismus». Daran zu erinnern sei nötig; denn «die letzten Monate sind wie im Fluge vergangen. Schon fast vergißt das leicht vergessende Volk, was vor wenigen Wochen war.» Jetzt soll der Staatsrat als

«Bindeglied» das Volk zur Mitarbeit heranziehen. «Der Staatsrat, so wie er heute ist, darf ich sagen, ist mein eigenes Werk.» Aber er sei auf dem «Prinzip des Führers» aufgebaut. Die Verantwortung trage er, Göring, allein – er sei dazu von seinem Führer berufen worden.

Die Staatsräte stimmten, wie die «Frankfurter Zeitung» mitteilt, begeistert in die Heilrufe auf den Führer ein. Sie erhoben sich und sangen, den rechten Arm zum Hitlergruß erhoben, die erste Strophe des Deutschlandlandlieds und das Horst-Wessel-Lied – wobei Furtwängler die «Gefolgschaft» um Haupteslänge überragte. «In erster Linie», so der Bericht der Zeitung, versammelte der Staatsrat «Herren, die durch ein Jahrzehnt hindurch Kampfkameraden gewesen waren».^[24]

Über die praktische Arbeit des Staatsrats wissen wir fast nichts.^[25] Archivbestände, die den Gang der Beratungen dokumentieren, sind nicht erhalten. Die Hauptarbeitsleistung des Staatsrats war die Verfassung der Preußischen Kommunalgesetze im Dezember 1933. Ansonsten zeigt die große Resonanz seiner Gründung in der Presse, welchen Schein er erweckte: Der Staatsrat sollte den Erhalt eines preußischen Staatsgedankens garantieren. Neben dieser symbolischen Funktion lag, pragmatisch gesehen, das größte Verdienst des Rats darin, dass er die Eingliederung Preußens in das Dritte Reich